

Liebe Gemeinde!

Die Welt kommt nicht zur Ruhe. Wir hören, wie im Jemen Stellungen der Gegner und Krankenhäuser bombardiert werden. Zwischen den USA und dem Iran gibt es gefährliche Spannungen, von denen die Öltanker in der Wasserstraße von Hormus betroffen sein könnten. *(Oder anderen aktuellen Konflikt nennen.)* Oft fragen wir uns: „Muss das sein? Warum können die Menschen nicht Frieden schließen?“ Die Reihe von Auseinandersetzungen und Kriegen scheint nicht aufzuhören. So erleben wir beides: Hass und Angst kommen zwischen Menschengruppen und Staaten auf. Sie werden von manchen noch im eigenen Interesse geschürt. Gleichzeitig sehnen wir uns nach Frieden.

Die Sehnsucht nach Frieden soll Erfüllung finden. Gerade haben wir gehört, was ein Prophet gehört und geschaut hat. Er hat eine Vision: Der Tempelberg in Jerusalem ist nicht mehr nur ein besserer Hügel. Er wächst zum höchsten Berg auf. Weithin ist er zu sehen. Er wird zum Mittelpunkt. Von allen Seiten strömen die Völker dorthin. Sonst sind sie oft gekommen, um Jerusalem anzugreifen. Jetzt kommen sie zu Gott. Sie wollen auf ihn hören. Sie wollen tun, was er sagt. Ihre Konflikte sollen gelöst werden. Sie suchen Gott auf. Sie suchen den Frieden.

Eigentlich gibt es ja bewährte Methoden, um Auseinandersetzungen in Grenzen zu halten. An verschiedenen Schulen gibt es Mediatoren. Sie vermitteln und schlichten zwischen denen, die Streit haben. Im Fußball gibt es einen Schiedsrichter. Er hat in bestimmten Situationen das letzte Wort. Er sagt: „Das ist ein Foul“ und zeigt die gelbe Karte. Die Völker brauchen einen Schiedsrichter. Sie finden ihn in Gott. Sie sind sich einig: Gott soll das letzte Wort sprechen. Sie werden sein Urteil anerkennen. Es stiftet Frieden. Keiner will, keiner *wird* noch einmal von vorne anfangen mit dem Streiten und Kämpfen. Die Völker brauchen ihre Waffen nicht mehr. Mit dem Kämpfen ist es vorbei. Spätere Generationen werden gar nicht mehr *wissen*, was ein Krieg ist.

In diesem Zusammenhang fällt der Satz: „*Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sicheln.*“ Ich habe Ihnen ein kleines Bild austeilen lassen. Da ist dargestellt, wie einer ein Schwert zu einer Pflugschar umschmiedet.

Dieses Bild hat eine besondere Geschichte: Jewgeni Wiktorowitsch, ein Künstler aus der damaligen Sowjetunion, sollte für das Gebäude der Vereinten Nationen in New York eine große Figur schaffen. Am 4. Dezember 1959 wurde sein Kunstwerk enthüllt. Ein kräftiger Mann holt mit einem Hammer weit aus, um ein Schwert in eine Pflugschar umzuschmieden. Das Metall eines Kriegsgerätes wird in ein Erntegerät verwandelt. Damit wollte er das Ziel der Vereinten Nationen versinnbildlichen: Dass alle Völker im Frieden miteinander leben. 20 Jahre später nahm der Grafiker und Künstler Herbert Sander aus Klein-Machnow bei Potsdam das Motiv auf. Im Auftrag der Evangelischen Kirche zeichnete er die Skulptur des russischen Künstlers zu einem Logo um. Dieses sollte zunächst als Lesezeichen in evangelischen Jugendgruppen in der DDR Verwendung finden. Bald tauchte der hammerschwingende Schmied, als Aufnäher auf den Jacken friedensbewegter Jugendlicher auf, verbunden mit einem Zitat aus dem alttestamentlichen Buch des Propheten Micha: „Schwerter zu Pflugscharen“. Das Bild wurde zu einem Wappen der Menschen, die in der DDR eine friedliche Veränderung wollten. So kam es, dass die Regierung der DDR das Tragen eines Bildes verbot, das die Sowjetunion, also die Macht, der sie sonst ergeben folgte, den Vereinten Nationen geschenkt hatte. Menschen wie die, die dieses Logo, trafen sich friedlich, auch unter dem Dach der Kirche. Sie trugen dazu bei, dass die Wende so unblutig herbeigeführt wurde. Das Bild wurde geradezu zu einer Weissagung der friedlichen Wende, nach der die beiden deutschen Staaten wieder vereinigt wurden. Schwerter werden zu Pflugscharen. Wo das geschieht, ruhen die Waffen nicht bloß. Sie *sind* gar keine Waffen mehr. Sie werden Ackergeräte und helfen, die Menschheit zu ernähren. Wir haben auf der Erde über 7,5 Milliarden Menschen. Haben wir da „Pflugscharen“ und anderes landwirtschaftliches Gerät nicht viel nötiger als Waffen, damit die Erdbevölkerung satt wird?! Wo Krieg herrscht, wird es schwierig, Nahrungsmittel anzubauen und zu ernten. Wo Krieg herrscht, sind viele betroffen. Auch Zivilisten kommen zu Schaden. Andere Länder werden mit

hineingezogen, weil so vieles weltweit vernetzt ist. Und wenn es ganz schlimm kommt, werden Massenvernichtungswaffen eingesetzt. Sie könnten die ganze Menschheit vernichten. Wir sehnen uns nach Frieden. Aber wir sind auch ernüchtert, weil es immer wieder Konflikte und Kriege gibt. So mancher hat schon zu mir gesagt: „Es wird immer Kriege geben“. Lässt sich gar nichts ändern? Was *andere* tun, das können wir nur begrenzt beeinflussen. Wir können aber bei uns *selbst* anfangen, Frieden zu stiften. Da fängt es schon an. Wie gehen wir damit um, wenn wir uns in einer Familie nicht einig sind? Versuchen, wir, miteinander zu reden und eine Lösung zu finden? Wie gehen wir damit um, wenn ein Nachbar die Hecke zu hoch wachsen lässt? Rennen wir gleich zum Anwalt oder sprechen wir im Guten mit ihm? Im Alltag können wir viel für den Frieden tun. Wir können es auch tun, weil wir Christen sind. „Christus ist unser Friede“, heißt es im Epheserbrief. Er hat uns versöhnt und zusammengebracht. Von da aus kann die Versöhnung und Einigung unter Menschen weitergehen. Im Evangelium haben wir vorhin gehört, was Jesus sagt: „Ihr seid das Licht der Welt. Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. ... So lasst euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ Hier gilt also beides: Wir *sind* schon Licht. Wir sind schon entflammt und aufgehellert von Christus, der unser Friede ist. Und wir sollen das auch ausfüllen. Die anderen sehen, was wir tun. Wir können ihr Leben heller machen oder verdunkeln.

Vor ein paar Wochen habe ich in einer Zeitschrift einen Bericht gelesen. Er mag unwahrscheinlich klingen. Aber er ist wirklich so geschehen und bezeugt. Dieser Bericht erzählt von einem Mann, der „Vergeben statt vergelten“ zu seiner Devise machte. Wilhelm Hamelmann war Apotheker. Ende 1945 lebt er im Blockland auf einem einsamen Hof bei Bremen. Seine Frau und vier Kinder, die Eltern und Schwiegereltern, die Hausgehilfin und der Knecht wohnen auch dort. Am Abend des 20. November 1945 ist auch noch eine Besucherin da. Gegen Mitternacht überfallen ehemalige polnische Zwangsarbeiter den Hof. Sie rauben und plündern. Sie schießen auf alle. Zwölf Personen sterben. Nur Wilhelm Hamelmann überlebt mit einigen Schüssen im Körper, weil er sich tot stellt. Auf einem Kinderfahrrad erreicht er den nächsten Hof in zwei Kilometer Entfernung. Er ruft noch die Polizei und wird dann für drei Monate ins Diakonie-Krankenhaus in Bremen eingeliefert. Die Fotos der Polizei zeigen ein Bild des Grauens.

Wie reagiert Wilhelm Hamelmann darauf? Zuerst fragt er sich: „Was ist das für ein Gott, der solches zulässt?“ Aber schnell wird er von vergebender Liebe erfüllt. Er versteht auch, dass die ehemaligen Zwangsarbeiter selbst schlimme Erfahrungen gemacht hatten. Der Anführer hatte im Krieg seine Eltern verloren, weil die SS sie erschossen hatte. Wahrscheinlich haben die Räuber die Hausbewohner aus einem Gefühl der Vergeltung heraus erschossen.

Wilhelm Hamelmann ist so schwer verletzt, dass er nicht an der Beerdigung seiner Familie teilnehmen kann. Er schreibt einen Brief an die Trauergemeinde. Darin heißt es u.a.: „Das ganze Volk leidet und hält Ausschau nach denen, die fähig sind, in der Tat der Liebe und nicht des Hasses zu führen. Darum rufe ich uns allen zu: Lasst uns unsere Herzen einstellen auf die Melodie der Liebe, der Liebe, die vom Kreuz Christi her uns sucht.“ Im Krankenhaus lernt er seine zweite Frau kennen und gründet später mit ihr seine zweite Familie.

Dann kommt es zum Prozess. Wilhelm Hamelmann bittet den Staatsanwalt, nicht *alle* Angeklagten zum Tod zu verurteilen. Damals gab es beim amerikanischen Militärgericht auch die Todesstrafe. So sitzen noch 1967 drei Täter in Hamburg in der JVA. Zwei von ihnen wollen begnadigt werden. Das wird mehrfach abgelehnt, weil sie nur begnadigt werden sollen, wenn ihr Heimatland Polen sie aufnimmt. Das hat Polen damals aber abgelehnt. Wilhelm Hamelmann kann mit zwei von ihnen sprechen. Er bittet um die Begnadigung dieser beiden, die am Raubmord an seiner Familie beteiligt gewesen waren. Einen will er sogar als Hausmeister in seinem eigenen Altenheim anstellen. In den nächsten beiden Jahren werden sie freigelassen. Wilhelm Hamelmann hat den einen Täter wirklich in sein Altenheim aufgenommen, aber wegen anonymer Drohungen dann an einem geheimen Ort versteckt. Sein Verhalten trifft auf Rührung und Bewunderung, aber auch auf Unverständnis und Anfeindung. Ich finde: Was er getan hat, das kann man von niemandem verlangen. Es ist aber ein Zeugnis echter christlicher Nächstenliebe und Vergebung. Wo Christen so handeln, da kann Friede werden. Amen. LIEDER: 446,1-5; Intr. 765; 263,1-5; Siebald: Friede, Friede; 446,8-9